

Leseprobe

*»Nur unsereiner wandert mager
durch sein Jahrhundert«*

Ein Georg-Weerth-Lesebuch

herausgegeben und kommentiert

von

Michael Vogt



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2008

Abbildung auf dem Umschlag:

Georg Weerth.

Ausschnitt einer Daguerrotypie von Stelzner,
Hamburg 1851.

Der Namenszug entstammt einem Brief Weerths an Betty Tendering,
geschrieben »[z]wischen den Azoren und den Antillen,
Dienstag, 27. November 1855«.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

2., bearbeitete Auflage

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2008
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-666-7
www.aisthesis.de

INHALT

GEDICHTE

Karnevalslied	9
Der Wein I, II, III	10
Lockenraub	11
Rot ist die Rose, schön der Monat Mai	12
Der alte Wirt in Lancashire	14
Hungerlied	15
Arbeite	15
Der Kanonengießer	16
Gebet eines Irländers	18
Was schimmert durch der Blätter Grün	19
Herr Joseph und Frau Potiphar	19
Das ist ein trauriger Zeitvertreib	23
Holländische Reisen I, II, III	24
Pfingstlied	27
Ich wollt ich wär Polizeiminister	28
Heute morgen fuhr ich nach Düsseldorf	29

PROSA

Die Armen in der Senne	35
Von Köln nach London	40
Das Blumenfest der englischen Arbeiter	64
Rede auf dem Freihandelskongreß in Brüssel	76
Fragment eines Romans (Anfang)	81
Humoristische Skizzen aus dem deutschen Handelsleben	85
Der Lehrling	85
Der Buchhalter	93
Warumb und auss welch besonder Ursachen	101
Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphahnski	106
Schlesien	106
Troppau	111
Berlin	117
Proklamation an die Frauen	123

BRIEFE

an Wilhelm Weerth, Elberfeld, 1. Juli 1838	128
an Wilhelmine Weerth, Bonn, 18. April 1843	132
an Wilhelm Weerth, Bonn, 25. April 1843	134
an Wilhelm Weerth, Bradford, 24. Dezember 1844	137
an Wilhelmine Weerth, [Bingen, Ende September 1848]	139
an Karl Marx, Köln, 2. Mai 1850	140
an Wilhelmine Weerth, Cádiz, 10. Oktober 1850	141
an Heinrich Heine, Hamburg, 4. Oktober 1851	144
an Friedrich Engels, Amsterdam, 27. Mai 1852	145
an Wilhelmine Weerth, St. Thomas, 20. Dezember 1852	149
an Wilhelmine Weerth, Guayaquil, 24. Dezember 1854	152
an Betty Tendering, [Elberfeld, Ende September 1855]	161
Anmerkungen	163
Weerth-Chronik	180
Nachwort	197

KARNEVALSLIED

Wer Freude liebt und Freude kennt,
 Der komme nur herbei!
 Von wann er ist, wie er sich nennt –
 Das ist uns einerlei.
 Wir singen Lieder, trinken Wein
 Und schrein ein wild »Juchhei« –
 Ein jeder soll geladen sein,
 Nur sei er froh und frei.

Wir wollen keinen Kastengeist,
 Wir wolln kein Parlament –
 Den Fasching feiern keck und dreist,
 Ist unser Element!
 Ob auch der Teufel droht und flicht
 Viel schnöde Klüngelei –
 Wir lachen hell ihm ins Gesicht –
 Wir bleiben froh und frei!

Was schön und edel ist und recht,
 Was bis ans Ende währt,
 Tat stets des Volkes stark Geschlecht,
 Drum sei das Volk geehrt!
 In ihm lebt Ruhm, in ihm lebt Glück,
 Trotz aller Teufelei,
 Drum treten nimmer wir zurück,
 Wir bleiben froh und frei!

Drum wer die Freude liebt und kennt,
 Wer nur dem Fasching treu,
 Ist unser Mann – wie er sich nennt,
 Er komme nur herbei!
 Wir reichen gern ihm Herz und Hand,
 Wir schrein ein wild »Juchhei«,
 Wir sind die wahren Narrn im Land –
 Wir bleiben froh und frei!

DER WEIN

Und dem Weisen ist zu gönnen,
 Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
 Daß er in sich geht und denkt,
 Wo man einen Guten schenkt.

Volkslied

I

Der Gott, der uns die Rebe gab,
 Der hat uns auch geheißt:
 Zu trinken bis ans kühle Grab
 Den Roten wie den Weißen.

II

Es liegt die Welt voll Sonnenschein,
 Die grünen Wälder winken.
 Wir wolln in einem guten Wein
 All unser Leid vertrinken.

Der Wein erfrischt das alte Mark,
 Trink nun den Wunderkühlen!
 Du wirst dich wie ein Simson stark
 In deinen Knochen fühlen.

III

Du blondgelockter Kleiner,
 Geh, sage deinem Herrn:
 Ein Fläschlein Nierensteiner,
 Den tränk ich gar zu gern.

Du bist ein schönes Kind,
 Du blondgelockter Kleiner –
 Geh, hole mir geschwind
 Ein Fläschlein Nierensteiner!

LOCKENRAUB

Möchte sein ein keckwilder Vogel,
 Zu schweben durch Morgenlüfte!
 Möchte sein ein keckwilder Vogel,
 Zu fliegen über Berge und Klüfte!

Und wenn ich die Brust mir gebadet
 In des Frührots güldenen Wellen,
 Wollt ich blitzschnell herniederrauschen
 Zu des Tales sprudelnden Quellen.

Und käme die Maid, die holdsel'ge,
 Zu schöpfen aus klaren Fluten,
 In der murmelnden Quelle zu kühlen
 Der Wange jungfräuliche Gluten –

So wollt ich entgegen ihr fliegen,
 Ihr Haupt mit den Flügeln umschlagen,
 Die schönste der Locken mir rauben
 Und fort in die Wolken tragen!

ROT IST DIE ROSE, SCHÖN DER MONAT MAI

Rot ist die Rose, schön der Monat Mai –
 Ich aber darf nicht mehr singen und klingen
 Von süßer Liebe, süßer Spielerei,
 Von Lächeln, Küssen, Jauchzen und Umschlingen.
 Leid tut mir's, gern von heißen Küssen sing ich,
 Weil ich mich oft und gern des Küssens freue,
 Und gern von lustigem Umschlingen kling ich,
 Weil ich ein leis Umschlingen niemals scheue.

Ach, dichtend so in stiller Geisterstund,
 Denk ich zurück an meine schöne Kindheit,
 Wo unwillkürlich spitzte sich mein Mund
 In holder Unerfahrenheit und Blindheit.
 Und denk an meine Knabenjahre dann,
 Wo ahnend ich des Menschen hohe Sendnis
 Schon freier mit den Lippen mochte nahn
 und arriert zu schüchterner Erkenntnis.

Und denk zuletzt an meine Flegelzeit,
 Wo endlich keck und frisch geküßt muß sein,
 Wo ich mein Herz der Liebe ganz geweiht
 Und so gelangt zu jubelndem Bewußtsein,
 Gelangt zur Blüt des Lebens und des Wissens,
 Wo ich mich rühm und preise jetzt pathetisch,
 Daß ich studiert die hohe Kunst des Küssens
 So praktisch wohl als tiefernst theoretisch.

Oh, trefflich hat sich mein Verstand gelichtet,
 Seit Laura mich, Elvira und Sophia
 Im Lieben und im Küssen unterrichtet,
 Aurelie dann und Bertha und Maria,
 Und dann Sibyll, Pauline und Mathilde,
 Elisa, Barbara und Rosamunde,
 Auguste, Helena und Brunehilde,
 Konstanze, Lucia und Kunigunde,

Eleonore, Martha, Gabriele,
 Franziska, Rosa, Isabell und Sara,
 Gertrud, Pamphilia und Raphaele,
 Sabine, Julie, Ursula und Clara,
 Brigitt, Cäcilie, Josephin, Susanna,
 Clemence, Georgine und Siguna,
 Theres, Luis', Antonie, Johanna,
 Sankta Mephistophela und Fortuna.

Das waren schlanke, schöne Professoren,
 An ihren Lippen hing ich Tag und Nacht,
 Der Männerwelt erhabene Doktoren
 Hätten mich nicht so klug wie sie gemacht.
 Sie lasen mir Kolleg auf grünen Wiesen,
 Auf Rosenhängeln und in weichen Kissen,
 Sie haben mich in Logik unterwiesen,
 Sprachen: »Hast einen Mund, drum muß du küssen!«

Und ich verstand mich bald auf Algebra,
 Suchend der Reize unbekante Größe,
 Mathematik begriff ich spielend da,
 Messend die Wunder ihrer jungen Schöbe.
 Des Küssens Welthistorie heiß durchdrang mich,
 Ich ward ein Doktor lilienweißer Rechten,
 Im Strom der Wissenschaft versank ich,
 Wie ich versank in den gelösten Flechten.

Heil ihnen, Heil, die mich mit ihrem Kuß,
 Mit ihren Äugeln, mit der Stimme Tönen
 Belehret in des Daseins Hochgenuß,
 Im einzig Wahren und im einzig Schönen,
 Bis mir das Göttliche geworden kund
 Auch in des kleinsten Blütenglöckleins Zittern,
 In eines Busens süß harmon'schem Rund,
 Wie im Gebraus von Stürmen und Gewittern.

DER ALTE WIRT IN LANCASHIRE

Der alte Wirt in Lancashire,
Der zapft ein jämmerliches Bier.
Er zapft' es gestern, zapft es heute,
Er zapft es immer für arme Leute.

Die armen Leute in Lancashire,
Die gehen oft durch seine Tür;
Sie gehen in Schuhen, die verschlissen,
Sie kommen in Röcken, die zerrissen.

Der erste von dem armen Pack,
Das ist der bleiche, stille Jack.
Der spricht: »Und was ich auch begonnen –
Hab nimmer Seide dabei gesponnen!«

Und Tom begann: »Schon manches Jahr
Spann ich die Fäden fein und klar;
Das wollene Kleid mocht manchem frommen –
Bin selbst aber nie in die Wolle gekommen!«

Und Bill darauf: »Mit treuer Hand
Führt ich den Pflug durch britisch Land;
Die Saaten sah ich lustig prangen –
Bin selbst aber hungrig nach Bett gegangen!«

Und weiter schallt's: »Aus tiefem Schacht
Hat Ben manch Fuder Kohlen gebracht;
Doch als sein Weib ein Kind geboren –
Goddam – ist Weib und Kind erfroren!«

Und Jack und Tom und Bill und Ben –
Sie riefen allesamt: »Goddam!«
Und selbe Nacht auf weichem Flaume
Ein Reicher lag in bösem Traume.

DAS HUNGERLIED

Verehrter Herr und König,
 Weißt du die schlimme Geschichte?
 Am Montag aßen wir wenig,
 Und am Dienstag aßen wir nicht.

Und am Mittwoch mußten wir darben,
 Und am Donnerstag litten wir Not;
 Und ach, am Freitag starben
 Wir fast den Hungertod!

Drum laß am Samstag backen
 das Brot, fein säuberlich –
 Sonst werden am Sonntag wir packen
 Und fressen, o König, dich!

ARBEITE

Du Mann im schlechten blauen Kittel,
 Arbeite! Schaffe Salz und Brot!
 Arbeite! Arbeit ist ein Mittel,
 Probat für Pestilenz und Not.

Arbeite! Rühre deine Arme!
 Arbeite sechzehn Stunden so!
 Arbeite! Nachts ja lacht das warme,
 Das Lager dir von faulem Stroh.

Arbeite! Hast ja straffe Sehnen.
 Arbeite! Denk, mit schwangerem Leib
 Harrt in der Hütte dein mit Tränen
 Ein schönes leichenblasses Weib.

Arbeite! Gleich der Stirn der Rinder
Ist ja die deine breit und dick.
Arbeite! Deine nackten Kinder
Die küssen dich, kehrst du zurück.

Arbeite bis die Adern klopfen!
Arbeite bis die Rippe kracht!
Arbeite bis die Schläfen tropfen –
Du bist zur Arbeit ja gemacht!

Arbeite bis die Sinne schwinden!
Arbeite bis die Kraft versiegt!
Arbeite! – Wirst ja Ruhe finden,
Wenn dein Gebein im Grabe liegt.

DER KANONENGIESSER

Die Hügel hingen rings voll Tau;
Da hat die Lerche gesungen.
Da hat geboren die arme Frau –
Geboren den armen Jungen.

Und als er sechzehn Jahre alt:
Da wurden die Arme strammer;
Da stand er in der Werkstatt bald
Mit Schurzfell und mit Hammer.

Da rannt er den Öfen in den Bauch
Mit schweren Eisenstangen,
Daß hell aus Schlacken und aus Rauch
Metallne Bäche sprangen!

Kanonen goß er – manches Stück!
Die brüllten auf allen Meeren;
Die brachten die Franzen ins Ungelück
Und mußten Indien verheeren.

Die warfen Kugeln, leidlich schwer,
 Den Chinesen in die Rippen;
 Die jauchzten Britanniens Ruhm daher
 Mit eisernen Kehlen und Lippen!

Und immer goß der lust'ge Held
 Die blitzenden Geschütze:
 Bis ihm das Alter ein Bein gestellt,
 Die Fäuste wenig nütze.

Und als sie versagten den Dienst zuletzt,
 Da gab es kein Erbarmen:
 Da ward er vor die Tür gesetzt
 Wohl unter die Krüppel und Armen.

Er ging – die Brust so zornig weh,
 Als ob sie der Donner durchgrollte
 Von allen Mörsern, die er je
 Hervor aus den Formen rollte.

Doch ruhig sprach er: »Nicht fern ist das,
 Vermaledeite Sünder!
 Da gießen wir zu *eigenem* Spaß
 Die Vierundzwanzigpfünder.«

GEBET EINES IRLÄNDERS

Sankt Patrick, großer Schutzpatron,
 Du sitzt auf dem warmen Himmelsthron;
 O sieh mich an mit freundlichem Sinn,
 Dieweil ich ein armer Paddy bin!

Sankt Patrick, sieh, die Nacht kommt bald,
 Von England weht es herüber so kalt;
 O blicke auf meinen schäbigen Frack
 Und auf meinen löchrigen Bettelsack!

Sankt Patrick, tu, was dir gefällt!
 So groß und so schön ist ja alle Welt.
 O laß mich werden, was du willst,
 Nur bleiben nicht solch ein Menschenbild!

O laß mich werden ein Blümlein blau,
 Dann mag ich trinken den kühlen Tau!
 O laß mich werden ein braunes Reh,
 Dann kann ich fressen den grünen Klee!

O laß mich werden ein stolzer Bär,
 Dann geh ich im warmen Rock daher!
 O laß mich werden ein schöner Schwan,
 Dann wohn ich auf Strom und Ozean!

O mach aus mir einen Panther wild,
 Einen Leu, daß hoch meine Mähne schwillt,
 Einen Tiger, auf daß ich manch reichen Tyrann
 Mit rasselnden Tatzen zerreißen kann! –

Doch Patrick, ach, taub bleibt dein Ohr;
 Der Paddy bleib ich wohl nach wie vor.
 's bleibt alles wie sonst, und die Nacht ist kalt,
 Und der Dan O'Connell wird dick und alt.

WAS SCHIMMERT DURCH DER BLÄTTER GRÜN

Was schimmert durch der Blätter Grün?
 Ist's eine goldne Traube?
 Ist's einer Feuerlilie Sprühn?
 Ist's eine Rosenlaube?

Nein, Menschenkind, du irrst dich sehr,
 Das Schimmern, was ich preise,
 Das kommt vom Apfelbaume her,
 Der wächst im Paradeise.

Gott Vater hat ihn einst gepflanzt
 Mit seinen eignen Händen
 Und sprach zu Adam: »Sieh, du kannst
 Schier alle Ding verwenden.

Nur, Adam, iß die Äpfel nicht,
 Die führ ich zu Gemüte
 Mir selber, 's ist mein Leibgericht,
 Dies sag ich dir in Güte.«

HERR JOSEPH UND FRAU POTIPHAR

Eine biblische Romanze
 Lieblich zu lesen

Als dazumal Herr Potiphar
 Im schönen Land Ägypten
 Noch königlicher Kämmerer war:
 Da bot man den betrübten,
 Den Joseph, ihm als Sklave an
 Und kam nach vielem Schwatzen
 Drin überein, der fremde Mann
 Sei wert ein Zwanzig Batzen.

Und Potiphar war schlau genug,
 Ihn balde zu erstehen,
 Denn schön war Joseph, rasch und jung
 Und freundlich anzusehen.
 »Du sollst«, so sprach der Kämmerling,
 »In meinem Haus regieren
 Ob Brot und Fleisch und ander Ding
 Und mir die Wirtschaft führen.«

Und übel war's nicht, was er tat.
 Es folgte aller Wegen
 Dem jungen Joseph früh und spat
 Nur Gottes eitler Segen.
 Er war beliebt bei seinem Herrn
 Wie bei der gnäd'gen Frauen,
 Und wie man sagt, sie mochte gern
 Den Judenjungen schauen.

Er war so frisch, er war so rot,
 Er hatte schlanke Glieder.
 Sie schlug, wenn guten Tag er bot,
 Auch stets die Augen nieder;
 Und träumrisch sah man oft sie gehn
 Am schönen Nilesstrande,
 Allwo die Pyramiden stehn –
 Kirchtürme jener Lande.

Wenn drauf der kühle Nachttau fiel
 Auf Palmen und auf Tannen
 Und Vogel Strauß und Krokodil
 Ihr Abendlied begannen:
 Da setzte sich die Königin,
 Geschmückt mit goldnen Franzen,
 An ein idyllisch Plätzchen hin
 Und dichtete Romanzen.

Von Liebe sang sie, das ist wahr,
 Von Rosen und von Küssen,
 Von schwarzen Augen, lock'gem Haar,
 In glühenden Ergüssen.
 Den Redakteur des Wochenblatts
 Ließ morgens sie zitieren,
 Der mußte den poet'schen Schatz
 In Eile publizieren.

Doch wie's der Liebe wundersam
 Im Leben pflegt zu gehen,
 Der Joseph wollte ihren Gram
 Noch immer nicht verstehen.
 Von Liebe lag sein Herz so fern
 Wie Rom von Flachsenfingen,
 Auch wollte er den gnäd'gen Herrn
 Nicht gern in Schande bringen.

Da tobte die Ägypterin,
 Sie rang die weißen Hände.
 Schwarz flutete ihr Haupthaar hin,
 Und los um Brust und Lende
 Flog wild ihr purpurnes Gewand –
 So trat sie liebedürstend
 Herein, wo unser Joseph stand,
 Den Sonntagsrock sich bürend.

Das Auge Glut, die Lippen Brand,
 Die Wangen wie im Fieber,
 Wie eine Bombe hergesandt
 Aus größestem Kaliber.
 Im Wonnerausch zu Füßen sank
 Sie Jakobs edlem Sohne,
 Und ächzend ihre Stimme klang:
 »Mein Gott, du bist nicht ohne!

Sei mir begrüßt! Ich liebe dich,
 Du bräunlicher Hebräer.
 O sieh mich an, sieh her und sprich:
 Kann Dichter oder Seher
 Ein schöner Weib im Traume sehn
 Als du zu deinen Füßen
 Sich winden siehst mit brünst'gem Flehn
 Um deinen Kuß, den süßen?

Sieh meine Schultern weiß und rund
 Von dunklem Haar umflossen;
 Sieh wie die Ros auf meinem Mund
 All ihren Glanz ergossen,
 Wie diese Brust sich wallend hebt,
 Von Tränen sanft befeuchtet,
 Wie dir mein Herz entgegenbebt,
 Wie dir mein Auge leuchtet!

Mein Lied erklingt so sehnsuchtschwer
 Wie Murmeln einer Quelle;
 Ich eile flüchtiger daher
 Als Panther und Gazelle.
 Und wilder meine Küsse glühn
 Als Sonn- und Wettergluten,
 Wenn zischend sie herniedersprühn
 Und durch die Wolken fluten.

Ich wiege dich an meiner Brust
 Zu wundersamen Träumen;
 Ich lasse dir zu höchster Lust
 Den vollen Becher schäumen;
 Und rollt dein Blut und pocht dein Herz
 In immer wildern Schlägen:
 Sanft will ich dann den süßen Schmerz
 Mit neuen Küssen pflegen!«

So sprach Madame Potiphar
 Und konnt ihn nicht erweichen.
 Der Stockphilister Joseph war
 Ein Esel sondergleichen.
 Er schritt wohl auf die Hausvogtei
 Und hat sich sehr verwundert:
 Wie also sehr verderbet sei
 Sein lasterhaft Jahrhundert.

DIE ARMEN IN DER SENNE

Von den Höhen des Teutoburger Waldes sieht man in eine weite Ebene, die Senne genannt, deren ödester Teil sich zwischen Paderborn, Bielefeld und dem Fürstentum Lippe hinzieht. Sie gewährt einen eigentümlichen Anblick, der sich wohl am besten mit der Aussicht vergleichen läßt, die man in der Abenddämmerung von einem höhern Punkt des Strandes auf die See hat. Die Täuschung wird noch größer, wenn in den Strahlen der untergehenden Sonne, oder im Mondlicht, die dunklen Wasserflächen einiger Teiche zu leuchten beginnen, die hin und wieder den Sand durchschneiden und gewöhnlich von kleinen Fichtengehölzen umgeben sind. In solchen Augenblicken gewinnt die Gegend keineswegs einen schönen, vielmehr einen höchst unheimlichen und wahrhaft geisterhaften Anstrich. – Die Umrisse einiger Meierhöfe und zerstreuter Baumgruppen verschwinden, und bald gewahrt das Auge nur noch den schwarzblauen Farbenton der Ebene, über welche die Nebel in weißen Wogen hereinbrechen.

Dem Beschauenden scheint dann der geheimnisvolle Geist jener Wüste vorüberzuschweben, jener Wüste, in welcher schon so vieles auf und nieder ging, in deren Sand die Waffen der Römer verrosteten, in der Franken und Sachsen im Kampf aneinanderrannten, in welcher der tollste Hexenspuk sein Wesen trieb – und die jetzt wohl die unglücklichsten Bewohner des einst so gewaltigen Westfalen bevölkern. –

Wir wollen von den Bergen hinuntersteigen und uns auf dem eigentlichen Terrain näher umsehen. – Eine Wüste nannten wir jenen Landstrich, und dennoch bevölkert! Leider ist dies nur zu wahr; denn auch hier, wo die Natur dem Menschen geradezu untersagt zu haben scheint, sich anzubauen, hat der Arme, dem kein besserer Boden zuteil wurde, sein Korn der Erde anvertraut. Hier und dort, wo der Sand fester und feuchter ist, sieht man Buchweizen und Hafer in dünnen Halmen aufschießen; gleich daneben, hinter einem Zaun aus Birken geflochten, weidet eine magere, buntgefleckte Kuh, wohl die einzige Trösterin des Bauers, der nicht weit davon aus Lehm und Baumzweigen seine niedrige Hütte aufgeschlagen hat. Treten wir an die Tür derselben, da schlägt uns ein dichter Rauch entgegen, denn

für einen Schornstein hat man nicht gesorgt. Ist im Winter der Herd erloschen, da muß der in der Hütte zurückgebliebene Rauch und Dunst noch wärmen. Gehen wir vorüber, da laufen uns einige zerlumppte Kinder nach; sie halten die Hände gefaltet und murmeln eine Sprache, welche niemand versteht. Aber in den kümmerlichen Blicken kann man lesen, was sie wollen, und gebt ihr einem kleinen Mädchen mit hellblonden Haaren eine Silbermünze, da ist es mehr, als sie je besaß, mehr, als sie in mehreren Wochen durch Flachsspinnen verdienen kann. – Es ist so rührend komisch, wenn man mit einem Bauer spricht, welcher eben aus Friesland zurückkommt, wo er einige Monate für Lohn arbeitete. Seine Augen blitzen vor Freude; er bringt Geld mit, Geld in dem kleinen ledernen Beutel; das kleine Feld ist unterdes leidlich gediehen; die Kuh ist noch am Leben; er dünkt sich reich und glücklich! Da sieht er plötzlich seine Kinder herbeilaufen, und er wird ernst und still; es fällt ihm ein, daß alles vielleicht nicht hinreicht, um die junge Brut durch den Winter zu bringen.

»Aber beim Teufel, lieber Mann, weshalb hat er auch so viele Kinder!« – »Ja«, sagt der Bauer dann, »die Obrigkeit ist auch gar nicht damit zufrieden. Sehn Sie, wenn unsereins heiraten will, da muß er erst auf dem Amt 150 harte Taler vorzeigen können, und kann er dies nicht, da mag er gehn, – er wird nicht kopuliert. Wenn ich nun unsers Nachbars junge Liese gern leiden mag und kein Geld habe, was tue ich dann? Entweder muß ich bei einem Paderborner Juden das Geld borgen und abscheuliche Prozente bezahlen, oder –«, und dann sieht mancher junge Bauer verschämt zur Erde.

Am schlimmsten sind die Leute daran, welche sich durch irgendeinen günstigen Ackerfleck verleiten ließen, mitten in die eigentliche Senne zu ziehen, denn dort sind sie, wenn im Winter die ohnehin ungangbaren Wege ganz verschneien, von aller Welt abgeschnitten. Der Vorrat von Kartoffeln geht bald zu Ende; durch die schlechte Witterung, welche die Lehmwände der Hütten naß und feucht macht, brechen Krankheiten ins Haus herein; – mehrere Glieder der Familie liegen schon, die Alten an der Gicht, die Jungen am Nervenfieber darnieder – da macht der Gesundeste sich auf und eilt zu dem Prediger des nächsten Dorfes. Der soll trösten, helfen, retten. Man sagt ihm, ein Sterbender wünsche die Sakramente. Er kommt an Ort

und Stelle, sieht den Jammer und die Not, sieht aber auch ein, daß das Heiligtum hier weniger helfen kann als eine wollene Decke, als ein gutes Brot. Ist es in seiner Macht, so unterstützt er aus eignen Mitteln, bescheinigt aber gewiß den kläglichen Zustand jener Armen, damit sie aus der nächsten Ortschaft ihren Pfennig von der Behörde und die Hilfe eines Arztes bekommen.

Leider sind manchmal die Einkünfte einer Gemeinde aber nicht so groß, um jedem unglücklichen Einlieger helfen zu können, und, was noch schlimmer ist, oft findet sich auch, daß ein Bauer, nachdem er bei dem Gemeindevorstand um Unterstützung angehalten hat, gar nicht zu dieser gehört, also kein Recht darauf hat. Die Grenzen der Länder, in jener Ebene durch nichts Hervorstechendes markiert, waren ihm nicht bekannt; er weiß nicht, ob er ein Preuße, ein Lipper oder was sonst ist, und ehe er sich von der einen Behörde an die andere wenden konnte, ist der Tod in seine Hütte hereingebrochen und hat mit seinem kalten Kuß allem Leid ein Ende gemacht. –

Vor gar nicht langer Zeit fuhren wir von der lippischen Grenze ins Preußische hinüber und wurden auf dieser Postwagenreise durch den Sand mehr hin- und hergeworfen als in dem lustigsten Sturm auf dem Kanal. Hinter uns lagen die altsassischen Wälder, in denen wir noch am Morgen einen der größten Hirsche ventre à terre vorüberrennen sahen – vor uns dehnte sich die Ebene mit ihrem rotblühenden Heidekraut, das immer höher aufwuchert, wo ein Teich den Boden feuchter macht. Einige Kiebitze, die schlanken Bewohner der Heiden, hüpfen über das Moor und ergötzen uns durch ihr helles Geschrei, in das bisweilen ein alter Frosch mit verständiger ernster Stimme einfiel. Nebenbei lenkte ein alter Förster unsre Aufmerksamkeit auf einige Fichten, in deren Umzäunung wir die Trümmer einer Hütte bemerkten, die das Feuer jüngst zerstört zu haben schien. Die Geschichte, welche der alte Mann darauf erzählte, machte bald unsrer heitren Stimmung ein Ende:

»Im letzten Winter, als abwechselnd durch Schnee und Regen alle Wege durch die Senne ungangbar gemacht waren, hatte in jener Hütte, welche jetzt als Trümmer vor uns lag, die Not ihren Gipfel erreicht. – Ein junger Bauer verlor sein Weib, was ihm sechs kleine Kinder hinterließ. Sie zu ernähren, war das wenige Geld, was er aus

Friesland mitbrachte, bald draufgegangen, und eine gänzliche Mißernte machte, daß seine Scheune diesen Winter ohne den gehörigen Vorrat von Früchten blieb. Dazu kam noch das lange Darniederlegen des Leinenhandels, der von England aus mit so großem Erfolg betrieben wird und der den Bauern jener Gegend, welche früher das Garn mit Nutzen zu Markte trugen, jetzt jede Möglichkeit nimmt, ihr Leben dadurch zu fristen. Alles hätte den jungen Bauer indes noch nicht niederbeugen können, denn noch blieben ihm ja zwei tüchtige Fäuste, die zu jeder Arbeit bereit waren und bei dem Bau des Armindenkmals in jener Zeit gerade die beste Gelegenheit dazu fanden. Aber, wie durfte er sich tagelang von seiner Hütte entfernen – sechs Kinder kauerten halb nackt am Feuer, und im Winkel der Stube lag auf hartem Strohlager der alte Vater, krummgezogen von der Gicht, von den fürchterlichsten Schmerzen geplagt, der weinend seine Knie umfaßte und ihn bat, nicht davonzugehen. Mehrere Male war schon das größte der Kinder in das nächste Dorf geschickt zu dem Prediger. Der Vater sei so krank, ließ man ihm sagen, er möge doch mit den Sterbesakramenten kommen.

Der Pastor war jedesmal erschienen – aber wozu der Trost schöner Worte? – Man ließ ihn rufen, weniger der Gottseligkeit wegen, als daß er noch einmal die Not sähe, noch einmal eine Unterstützung auswirkte oder vielleicht noch einmal in die eigene Tasche griffe; denn der kranke Vater machte noch keine Sterbemiene; sechzehn Wochen lag er schon am Boden, er war an Schmerzen gewöhnt, er wollte leider noch nicht sterben. – So ging der halbe Winter vorüber, die Gegend war von dichtem Nebel umhüllt; bald konnte man kein Kind mehr hinausschicken – es wäre in den sumpfigen Wegen, im Schnee, auf den unsichern Sandschichten unrettbar verloren gewesen; die Hilfe der Nachbarn wurde durch die vielen Armen immer kleiner, manchmal blieb sie ganz aus, und vom Hunger gestachelte, jammerten dann die Kinder in der Hütte umher.

Als die Sonne wieder einmal rot hinter den fernen Bergen hinabgesunken war und in der und um die Hütte das tiefste Dunkel lag, schleicht der junge Bauer aus der Tür, geht an die Wand, hinter welcher der kranke Vater lag, er schauert zusammen, zerdrückt noch eine Träne im Auge – und mit kräftigem Stoß reißt er die morsche Lehmwand auseinander. – Der Kranke, gänzlich erschöpft, ist gera-

de in festen Schlaf versunken, er merkt nicht, daß ihm der kalte Nachtwind über das Gesicht streicht, und als er endlich wach wird, sich nicht von der Stelle bewegen kann und um Hilfe wimmert – da hört ihn niemand – man ist an das Jammern gewöhnt; der Sohn verbirgt sein Gesicht im Stroh, die Kinder schlafen. – Der Nebel ist indes verschwunden, in der Nacht wird es sternhell, es wird bitterkalt. – Um Mitternacht ist der Alte schon besinnungslos, als der Morgen kommt, ist er tot. –

Jetzt hat der junge Bauer nur noch für die Kinder zu sorgen. Nach einigen Tagen sieht man die Hütte in Flammen aufgehen. – Der Eigentümer steckte sie selbst in Brand und zieht mit den Kindern auf die nächsten Dörfer, um zu betteln.«

Wir schreiben dies in einer Fabrikstadt Englands, in einem echt chartistischen Loch, in dem Armut und Unheil zu Hause ist; man hat uns manche Sachen erzählt, die das Herz beben machen können, aber Geschichten, wie die erzählte aus der lieben *Heimat*, sind doch auch des Schauderns wert. –